3ter Jahrgang. 1stes Quartal.

Wochenblatt für das Fürstenthum Oels.



Ein Volksblatt
zur Erheiterung, Unterhaltung, Belehrung und Nachricht.

(Druck und Verlag der Herzogl. Hof- und Stadtbuchdruckerei zu Oels.)

No. 4. Sonnabend, den 23. Januar. **1836.**

Der edle Verräther.

Historische Erzählung von C. Zöllner.

(Fortsetzung.)

Als der heraufstürmende Troß die Thür sprengte, schoß der bleiche, zitternde Sponsetti auf den voraneilenden Francesco, aber ohne Erfolg. Ein zweiter Schuß verfehlte ebenfalls seine Wirkung.

„Gieb dir keine Mühe, Ungeheuer!" schrie ihm Francesco entgegen: „dein letztes Stündlein hat geschlagen. Ich will dich züchtigen, du Mörder meiner Mutter und Räuber meiner Gattin!" und eben wollte er ihm den Todesstoß versetzen, als Rosamunde zwischen Beide trat und mit lauter Stimme rief: „Francesco, halt' ein! Um aller Heiligen willen, nur nicht Vatermörder! Dieser Sponsetti ist ein Ungeheuer, aber doch mein Vater! und darum überlasse ihn Gott und seinem Gewissen."

Da stand Francesco, wie vom Donner gerührt. Sponsetti lehnte an einem Pfeiler, der steinernen Bildsäule des heiligen Franziskus nicht unähnlich.

„Nun, Francesco!" nahm Serboni zuerst das Wort, „ist dein Heldenmuth schon verraucht? Willst du auf halbem Wege stehen bleiben?"

„Nur kein Menschenblut vergossen, meine Freunde!" rief Rosamunde der Menge zu. „Wollt und müßt ihr euch an dem verhaßten Sponsetti rächen, so stellt diese Rache dem Dogen, im Angesicht des versammelten Senats anheim. Mein Gatte und dieser Edle — auf Serboni zeigend — mögen als Deputirte des Volks dem Senate die Beschwerden desselben vortragen. Seid ihr's zufrieden?"

Obgleich die Menge nach dem Blute des Senators dürstete, und besonders Serboni mit dem Vorschlage Rosamundens nicht zufrieden schien, so willfahrte man doch endlich der Tochter Sponsetti's. Ach, sie war ja schon elend genug durch den Fluch des unnatürlichen Vaters. Allen den Gütern, die ihre zeitliche Wohlfahrt begründen sollten, entsagte sie, und vertauschte den ihr angebornen Rang mit dem stillen, bürgerlichen Leben. Den Glanz, der von hundert stolzen Ahnen auf sie herabstrahlte, opferte sie ihrem geliebten Francesco auf. So erschien sie mit den schönsten Bürgertugenden geschmückt, allen Schimmer verläugnend, in der Mitte der Unzufriedenen, und wer konnte wohl so gefühllos seyn, ihr blutendes Herz durch Widerspruch noch mehr zu verwunden? —

„Wir sind's zufrieden!" rief die Menge und schickte sich an, den Palast zu räumen.

In einer ruhigern Stimmung näherte sich der Trupp dem Senatspalaste. Francesco und Serboni gingen hinauf und trugen dem versammelten Senate die schreienden Ungerechtigkeiten vor, die Sponsetti auf sein Haupt gewälzt hatte.

Der Doge hörte die Deputirten ruhig an und versprach ihnen Genugthuung.

Hierauf zerstreute sich der Haufen und Francesco und seine Gattin bezogen wieder ihr verlassenes einsames Stübchen. —

Der Senat hielt es nicht für gerathen, mit Gewalt einzuschreiten, und behielt es sich vor, eine schicklichere Gelegenheit abzuwarten, um die Unruhestifter zur verdienten Strafe zu ziehen. Die eigenmächtigen Handlungen Sponsetti's vermochten zwar den Dogen, demselben einen Verweis zu geben, aber es geschah nicht

mit dem Nachdruck, den dieses empörende Verfahren erfordert hätte. Stieß man ihn aus der Reihe der Senatoren, so verlor die Republik unermeßliche Schätze, die man nach seinem Tode an sich zu bringen hoffte, und welche nun, durch Enterbung der einzigen Tochter, sich noch vermehrt hatten. Der Senat schwieg daher und schien das Vorgefallene vergessen zu haben.

Sponsetti aber schnaubte nach Rache und würde gewiß die erste Gelegenheit dazu benutzt haben, sich den verhaßten Eidam vom Halse zu schaffen, wenn nicht die Furcht vor einer neuen Volksempörung ihn hiervon zurückgehalten hätte.

Eines der herrlichsten Feste Venedigs begann. Es war der Himmelfahrtstag, an welchem der Doge seine feierliche Vermählung mit dem adriatischen Meere begeht. Im festlichen Schmucke wogten die Bewohner Venedigs durch die Straßen der prächtigen Stadt; die bunten Gondeln erglänzten auf der in's Unendliche reichenden Wasserfläche und entzückten das trunkene Auge durch ein tausendfältiges Farbenspiel.

Auch Francesco und seine Gattin nahmen Theil an dem allgemeinen Volksfeste. Sanft glitten sie dahin auf dem Meere, gleichsam einer Ewigkeit entgegenschiffend. Ach! sie ahnten nicht, daß der Tag der Freude ihr Verderben beschließen würde.

Sponsetti hatte Alles angewandt, um sich an seinem Todfeinde zu rächen, und gerade das heutige Fest sollte seine boshaften Anschläge unterstützen.

Das glückliche Paar war an's Land gestiegen und schlenderte Arm in Arm durch die von der Freude des Tages berauschten Menschengruppen. So gelangten sie in's Freie, ohne es eigentlich recht gewollt zu haben. Vor ihren Blicken breitete sich das dunkle Grün eines Wäldchens aus, und schien sie traulich zu einem Besuche einzuladen.

Als sie sich demselben näherten, eilte ihnen Serboni mit freudigem Erstaunen entgegen, welcher dort schon eine geraume Zeit lustwandelte, um dem Jubel der fröhlichen Venetianer zu entfliehen.

Sie ließen sich auf den weichen Rasen, das kunstlose Ruhekissen der Natur, nieder, und unter traulichen Gesprächen sahen sie einem der schönsten Abende entgegen. Doch sollten sie diese Freude nicht ungetrübt genießen. Immer dunkler färbte sich die blaue Himmelsdecke, und immer näher zogen die schwarzen, feuerschwangern Gewitterwolken, die sich über den Häuptern der Glücklichen zu einem grausigen Bogen wölbten. Das Rollen des Donners und die zuckenden Blitze verscheuchten endlich die Sichern von ihren Sitzen.

Aber es war zu spät. Schon fielen einzelne Tropfen aus den geöffneten Wasserschleusen des Himmels nieder, die lechzenden Fluren zu erquicken, und gleich darauf ergoß sich der Regen in Strömen.

Mühsam bahnten sich die Schutzsuchenden einen Weg, um in das Dickigt zu gelangen. Noch hatten sie dasselbe nicht erreicht, als von allen Seiten bewaffnete Männer auf die halbtodte Rosamunde und die beiden unbewaffneten Freunde zustürzten. Der unglückliche Serboni war der erste, der von den Dolchen der Meuchelmörder getroffen entseelt zu Boden sank. Francesco, der sich mit den Fäusten zu vertheidigen suchte, fiel endlich neben der Leiche seines unglücklichen Freundes nieder.

Als Leoni wieder zu sich kam, rief er mit matter Stimme: „Rosamunde!" aber Niemand antwortete ihm, keine Seele war in seiner Nähe. Wie aus einem bösen Traume erwacht, blickte er scheu um sich, und hätte bald an der Wirklichkeit des blutigen Auftrittes gezweifelt, wenn ihn nicht der brennende Schmerz seiner Wunden vom Gegentheil überzeugt hätte.

Da trat ein schlichter Landmann an sein Lager, ein mitleidiger Samariter, der den unglücklichen Francesco auf seinen Wagen genommen und ihn so in das Gemach gebracht hatte, in welchem er sich jetzt befand. Auf die Frage des Verwundeten, wo seine Gattin und Serboni geblieben, antwortete der biedre Ackersmann: „Als ich aus Venedig zurückkehrte, fuhr ein stattlicher Wagen dicht an mir vorüber. Er mußte einem vornehmen Venetianer gehören. Eine sich sträubende junge Dame wurde von zwei Männern, welche vor ihr saßen, festgehalten. Dem Gehölze nahe gekommen, vernahm ich ein lautes Wimmern. Ich ging der Spur nach und fand euch, lieber Herr, neben der Leiche eures Freundes im Blute schwimmend. Ohne mich zu besinnen, hob ich euch auf den Wagen, fuhr hierher und sandte mein Weib nach Venedig, um den Vorfall der Obrigkeit anzuzeigen und einen Arzt herbeizurufen. Euren Freund ließ ich liegen, da er kein Zeichen des Lebens von sich gab."

„O, du Barbar!" rief Francesco im Ausbruche des tiefsten Schmerzes: „auch das ist dein Werk!"

Der Kranke genas indeß unter den Händen eines tüchtigen Arztes bald. Eines Tages, als er an dem kleinen Fenster der ärmlichen Hütte saß, und vergebens hin und her sann, einen Weg zu erspähen, der ihn aus diesem Labyrinthe führe, pochte es an die Thür seines Gemaches. Es war Renault, zu dessen Ohren auch die Kunde von dem blutigen Himmelfahrtstage gedrungen war. „Sind wir allein?" frug er den Kranken.

„Ja!" erwiederte Francesco.

„Mein Freund Serboni, der als ein Opfer jenes unglücklichen Abends fiel, ist heut beerdigt worden. Durch diesen Verlust ist in den Reihen der Unsrigen, die den Untergang der Tyrannen Venedigs und die Herstellung des Rechtes und der Gerechtigkeit beschworen haben, eine Lücke entstanden, die du nur auszufüllen im Stande bist. Sponsetti ist der Mörder deiner Mutter und deines Freundes, er ist der Räuber deiner Gattin. Wie lange willst du hier noch unthätig weilen? Auf! beflügle deine Rache und folge mir!" sprach Renault mit hinreißendem Feuer.

„Ja, ich folge dir!" rief Francesco von glühender Rache beseelt. „Meine Rosamunde will ich retten, oder mit ihr untergehn!"

Renault und Leoni harrten der einbrechenden Dämmerung, um nicht Aufsehen zu erregen, und als die letzten Strahlen der sinkenden Sonne auf dem sanft bewegten Meere zitterten, brachen sie nach Venedig auf.

(Fortsetzung folgt.)

Oels, den 20. Januar 1836.

Louis Belli und die griechische Kunstdame.

Während in Berlin der Herkules Rappo Ehre und Geld einerndtet, während alle Zeitungen das Lob des großen Künstlers ausposaunen, befindet sich hier in Oels seit einigen Tagen ein, was die Kunst und Kraft anbetrifft, ächter Zwillingsbruder desselben, der bereits hierorts zwei Vorstellungen gegeben, ohne daß unser sonst so schaulustiges Publikum eine besondere Notiz von ihm genommen hat. Um nun über die Kunstleistungen des Herrn Louis Belli ein unpartheiisches Licht zu verbreiten, wollen wir nur der zweiten Vorstellung desselben, am 19. d. M., im hiesigen Rathhaussaale, Erwähnung thun.

Der sehr hübsch eingerichtete und zweckmäßig erleuchtete Saal war eben nicht gefüllt; aber das muß Herrn Belli nicht in Verwunderung setzen: warum hat er seine Anstalten nicht so schlau getroffen, wie sein Vorgänger? — Klappern gehört heut zu Tage leider nicht nur zum Handwerk, sondern auch zur Kunst! —

Die erste Abtheilung begann. Herr Louis Belli zeigte in dem bekannten Stöckchenspiele viele Gewandtheit und Ruhe. Seine Bewegungen waren durchgängig graziös. — Bald darauf folgte das Messerspiel. Drei große Schlachtmesser schwirrten ohne Rast in künstlichen Figuren um die Hände und den Kopf des Wagehalses, und man wird sich gewaltig schneiden, wenn man glaubt, er habe sich dabei geschnitten; immer wußte er die Sache so anzufangen, daß er das Heft in den Händen behielt. — Sehr gelungen führte er das Balanziren eines Stöckchens auf dem Kopfe aus, an welches er nach und nach eine Menge Fähnchen befestigte, und auch der Lufttanz der Schellen, den er ausgezeichnet ausführte, erwarb ihm den allgemeinen Beifall. — Geschwindigkeit ist allerdings keine Hexerei, allein sie wird, wenn sie mit so vieler Ruhe, Besonnenheit und Zierlichkeit producirt wird, wie es hier geschah, zur vollendeten Kunst, welche die vollste Anerkennung verdient.

Für die zweite Abtheilung war „die griechische Kunstdame mit ihrer prophetischen Wissenschaft" bestimmt. — Wir gestehen, daß so vielerlei von dieser merkwürdigen Dame versprochen worden war, daß wir in demselben Grade wenig erwarteten, aber — allen Respekt, lieber Leser, vor dieser Kunstdame. Behüte nur der Himmel unsre Damen vor der Wissenschaft dieser Tausendkünstlerin; denn das wäre etwas Schönes, wenn die Frauen den Männern das Geld in der Tasche nachrechnen könnten. Und das thut sie. Mit verbundenen Augen sagt sie dir, was für Geld du in der Hand hast und in welchem Jahre es geprägt worden ist. Mit der vollsten Bestimmtheit sagt sie Jedem sein wahres Alter, die Anzahl seiner Kinder, — ob man dem Könige gedient hat und ob man verheirathet ist. Das sind Alles kitzliche Punkte, und wir rathen allen Damen, die sich um lumpige zehn Jährchen jünger machen, als sie sind, diese Dame ja nicht zu fragen, denn — wir stehen für nichts. — Unsre Mädchen und Frauen wissen zwar im Allgemeinen recht gut, was die Glocke geschlagen hat, diese Kunstdame giebt aber auf die Minute genau die Zeit an, die der Zeiger auf den Taschenuhren der Anwesenden andeutet. — Mit Karten und Würfeln weiß sie meisterhaft umzugehen und räth alle Zahlen, die man im Stillen auf eine Tafel schreibt, nach der Reihe. Wie das Wunderbare zuging, das wir mit unsern Augen sahen, ist ein Räthsel, da die Künstlerin mit Herrn Belli während dessen in gar keiner Verbindung steht.

Die dritte Abtheilung bestand aus herkulischen und athletischen Versuchen, bei denen Herr Belli eine ausgezeichnete Körperkraft zeigte. Das wagerechte Balanziren an der Stange, während dessen ihm drei Personen auf dem, frei in der Luft schwebenden Leibe stehen, mag ein Beweis der ungewöhnlichsten Kräfte seyn, doch graziös ist dieser Anblick nicht, wohl aber anstrengend; doch muß man gestehen, daß Belli die Sache mit einer größern Leichtigkeit und Gewandtheit ausführt, als der Tyroler Rappo. Ganz absonderlich wird Einem zu Muthe, wenn Herr Belli mit 19pfündigen Kugeln spielt, und sie hoch in die Luft wirft wie Federbälle, um sie mit seinem Nacken wieder aufzufangen, und seine Hartnäckigkeit muß billig in Verwunderung setzen. — Aus Allem, was wir gesehen haben, geht hervor, daß Herr Belli ein Mann ist, der mehr als Einen heben kann, daß er schwerer trägt, als der geduldigste Ehemann im Stande ist, und daß wir dem anspruchslosen jungen Manne, der freilich nicht zu imponiren versteht, wie mancher andre sogenannte „Künstler," bei seiner letzten Vorstellung, die er zu geben gedenkt, einen recht zahlreichen Besuch von Herzen wünschen. X. Y. Z.

Lieder von W. Fischer.

19.

Der Kirchhof vor meinem Fenster
Ist ein stiller und lustiger Ort,
Da liegen die Todten begraben
Und die Lebenden lustwandeln dort.

Und neulich wurde ein Jüngling
Dem dunklen Grabe vertraut;
Ihm folgten klagend die Eltern,
Ihm folgte klagend die Braut.

Und die Braut bekränzte den Hügel
Mit Blumen von Thränen so feucht.
Und kam des Abends zum Grabe,
Dort harrend, bis Hesper erbleicht.

Damit sich die Arme nicht fürchte,
Besucht jeden Abend das Grab
Ein Jüngling, der tröstet sie freundlich
Und trocknet die Thränen ihr ab.

Anekdote.

„Weib!" schrie ein Ehemann: „sei jetzt still, oder — du weißt, wenn ich ausarte, bin ich ein Vieh!" — „Das bist du schon, auch wenn du nicht ausartest!" versetzte die Frau.

Chronik.

Geburten.

Den 18. Januar zu Oels, Frau Chirurgus Wismann, geb. Willers, einen Sohn, Adolph Ferdinand.

Todesfälle.

Im Januar.

Den 15. zu Oels, Herr Gottfried Klippstein, Kantor an der evangelischen Schloß- und Pfarrkirche hierselbst und Lehrer am Herzogl. Gymnasium. Gebürtig aus Mühlhausen, hatte er sich seit 40 Jahren dem Lehramte gewidmet, und wirkte hier in Oels mit steter Pflichttreue durch 25 Jahre. Große Leiden gingen seiner Auflösung voran; er starb an gänzlicher Entkräftung und hinzugetretenem Schlage in einem Alter von 64 Jahren.

Den 18., Nachts nach 11 Uhr starb zu Oels, Frau Christiane Dorothee Ludwig, geb. Nüdenburg, innig geliebte Ehegattin des Herzoglichen Hof- und Stadtbuchdruckers Herrn Ludwig hierselbst. Nach einem neunmonatlichen Leiden an der Brustwassersucht entschlummerte sie sanft und schmerzlos in dem Alter von 52 Jahren, 10 Monaten und 23 Tagen zu einem bessern Leben. (Ein ihr gewidmetes kleines Denkmal in der nächsten Nummer.)

Selbstmord.

An dem Abende des 14. Januar c. erschoß sich in dem Hofe der Försterei bei Juliusburg der Förster Schwarz mittelst einer mit Schroot geladenen Flinte.

Markt-Preis der Stadt Oels, vom 16. Jan. 1836.

	Rtl.	Sg.	Pf.		Rtl.	Sg.	Pf.
Weizen der Schfl.	1	5	6	Erbsen	1	6	
Roggen	—	21	6	Kartoffeln. . .	—	10	—
Gerste	—	21	3	Heu, der Ctr.	—	26	—
Hafer	—	14	3	Stroh, das Schk.	2	24	—

Zur gütigen Beachtung!

Da das Wochenblatt vom 6. Februar c. ab, schon Mittwoch früh zur Censur befördert werden muß, erlauben wir uns, ein geehrtes Publikum um die gefällige Einlieferung der Inserate bis spätestens jeden Dienstag Mittag um 12 Uhr, so ergebenst als dringend zu bitten, da alle nach dem Verlauf dieser Zeit eingehenden Annonçen unter keiner Bedingung berücksichtigt, und erst in die nächste Nummer aufgenommen werden können.

Oels, den 21. Januar 1836.

Ludwig & Sohn.

Trebnitzer Stadtblatt.

Eine Beilage

zu No. 4. des Wochenblattes für das Fürstenthum Oels.

Trebnitz, den 23. Januar 1836.

Geschichte der Stadt Trebnitz.

(Beschluß.)

1610 bekannte sich die Aebtissin, Maria von Luck, zu Luthers Glaubenssystem, verließ das Kloster und heirathete den Forst- und Teichmeister Hans von Seidlitz. Ihr Grab ist in der Kirche zu Jackschönau. Die nachfolgende Aebtissin Elisabeth von Pietrowsky mußte sammt den Nonnen im Laufe des dreißigjährigen Krieges nach Polen flüchten und starb daselbst den 2. Juli 1680.

1642 kaufte die Aebtissin Barbara von Bolikowsky zum Stift das Rittergut Raschen.

1655 und **1656** verlieh die Aebtissin Dorothea von Bniesky den Tuchmachern und Kürschnern Innungsbriefe.

1671 den 4. August wurde die Stadtkirche St. Peter und Paul nebst den Landkirchen des Stiftes den Evangelischen weggenommen und blieben bis 1708 im Besitz der Katholiken, denen sie Karl XII. abdrang.

1694 errichtete die Aebtissin Christine Katharine von Wrbna in der St. Hedwigs-Kapelle das prächtige marmorne Denkmal zu Ehren genannter Fürstin und gab dem Klostergebäude seine gegenwärtige Gestalt.

1704 den 12. September gingen durch Feuer zwei volle Scheuern verloren, in deren einer auch eine Orgel verbrannte.

1794 den 29. Juni kam Friedrich Wilhelm II. nach Trebnitz und wurde von der dasigen Bürgerschaft auf das Feierlichste empfangen und bewirthet. Er verweilte zwei Tage.

1803 den 23. August feierte die Aebtissin Dominika, Freiin von Giller, das sechste Jubelfest des Stiftes.

Uebrigens enthält Trebnitz jetzt 278 Häuser und 1480 Einwohner.

Aus dem Tagebuche eines hannöverschen Offiziers.

Mitten unter den gigantischen Ereignissen, die im Anfange dieses Jahrhunderts Europa, vom Tajo bis zur Newa, erschütterten, verschwand die Begebenheit, die ich jetzt zu beschreiben versuchen werde, und bei der ich Augenzeuge war, fast ganz in dem Strudel der wichtigern, politischen Bewegungen, da Aller Augen nur an dem Heros seiner Zeit, dem allbewunderten Napoleon, hingen. Alle aber, die das Schicksal bestimmt hatte, eine Rolle in diesem unglücklichen Trauerspiele zu übernehmen, bewahren gewiß, gleich mir, das Andenken daran ihr ganzes Leben hindurch. Obgleich Zeuge der blutigsten Schlachten, da ich Vittoria und Waterloo gesehen, hat nie ein Vorfall mich lebhafter angeregt, und meinen Stand mich fast verwünschen lassen, als die Empörung des Regiments Frohberg zu Malta gegen das Ende des Jahres 1807.

England fühlte damals die Nothwendigkeit, die nicht zureichende Rekrutirung für seine Land- und Seemacht weiter als über die Grenzen der britanischen Inseln auszudehnen, und beauftragte daher einen französischen Agenten, einen treuen Anhänger der Bourbons, einige Regimenter für den Dienst der Inseln des mittelländischen Meeres anzuwerben. Dieser, ganz für dergleichen Unternehmungen geeignet, richtete sein Augenmerk ganz besonders auf die Albaneser, einen verkäuflichen, aber höchst kriegerischen Stamm, die, gleich den Schweizern, ihr Blut und ihre Treue dem Meistbietenden vermiethen, und es gelang ihm in der That, in unglaublich kurzer Zeit ein Regiment anzuwerben, welches aus Griechen, Albanesern, Slavoniern und andern Bergvölkern der europäischen Türkei bestand, und mit der Garnison der Insel Malta vereinigt wurde. Man legte es in das Fort Ricusoli, welches mit dem ihm gegenüber liegenden Fort St. Elmo den Eingang des Hafens vertheidigt, am Ende einer schmalen Landzunge liegt und nur durch diese mit der Insel zusammenhängt. Hier nun sollte es vollständig einexercirt werden, und man vertheilte zu diesem Zwecke die meisten der deutschen Offiziere, nebst einer genügenden Zahl englischer Unteroffiziere bei demselben, um sie in möglichst kurzer Zeit so weit auszubilden, daß sie mit den geübten englischen Truppen vereint wirken könnten. Man glaubte, als das einzige Mittel, den wilden, an Freiheit gewöhnten Charakter der Neuangeworbenen zu bändigen, Strenge anwenden zu müssen, und verdoppelte die bei der englischen Armee eingeführten körperlichen Züchtigungen bei dem kleinsten Versehen. Was wir Alle leider fürchten mußten, geschah wirklich. Aufgereizt durch die Züchtigung eines ihrer Kameraden, der durch die leidenschaftliche Hitze eines englischen Sergeanten vielleicht mehr gestraft wurde, als er es verdiente, versagten die Soldaten den Offizieren allen Gehorsam. Strenge schien unserm Commandeur das Sicherste in einer so gefährlichen Krisis,

Man wandte sie an, wollte auf's Neue züchtigen — aber, was war die Folge? — Der Oberst und dreizehn Offiziere wurden auf das Gräßlichste ermordet, wir Andern aus dem Fort gestoßen, und die Thore hinter uns geschlossen. Kaum hatten wir das Lager der englischen Truppen erreicht, als die um uns her in die Erde schlagenden Kanonenkugeln von dem Beginnen der Meuterer das deutlichste Zeichen gaben. Der General Vernon, der während der Abwesenheit des Oberbefehlshabers auf Malta kommandirte, ließ das Fort sogleich von seinen Truppen einschließen, vermied einen Sturm, der zu viele Menschen gekostet, aller Wahrscheinlichkeit nach auch nichts gefruchtet haben würde, und begnügte sich, den Belagerten alle Zufuhr von Lebensmitteln abzuschneiden. Die Aufrührer hatten aus kluger Vorsicht einige Artillerieoffiziere im Fort zurückbehalten, die sie jetzt durch fürchterliche Mißhandlungen zwangen, ihre Geschütze zu richten, um ihren Freunden und Waffenbrüdern den Tod zuzusenden; aber es dauerte nicht lange, so brachen Zwistigkeiten unter den Meuterern aus, welche das ganze Regiment in verschiedene Partheien theilten, die sich auf das Bitterste anfeindeten, um so mehr, als die Magazine des Forts nur auf kurze Zeit Lebensmittel enthielten und jede Parthei sich bei der Austheilung derselben zurückgesetzt glaubte. Fortwährende Schlägereien, der rohe Uebermuth der Rädelsführer, und das Entsetzliche ihres ganzen Zustandes machten bald eine kleine Hölle aus dem Fort, in welchem jetzt nur noch 153 des Regiments zurückblieben, indem sich die Uebrigen der Gnade des englischen Generals unterwarfen. Die Zurückbleibenden aber machten bei Weitem den bessern Theil des Regiments aus. Man kannte ihre Hartnäckigkeit, ihren wüthenden Durst nach Rache, und man zitterte vor der Verzweiflung dieser Bösewichter, die sich schon um deswillen länger zu halten gewiß waren, als die Lebensmittel jetzt unter eine kleine Zahl vertheilt wurden, und ihre Zänkereien und Schlägereien unter einander ebenfalls aufgehört hatten, da alle Albaneser und Slavonier das Fort verließen, und nur Griechen in ihm zurückgeblieben waren. Täglich sah man ihre wüsten, verstörten Gesichter mit dem langflatternden Lockenhaar, das unter ihren Kappen hervorblickte, über den Mauern auftauchen, und einzelne, wohlgezielte Schüsse auf unser Lager, oder die Linien der Vedetten zunächst des Forts richten, bis endlich durch den kühnen Versuch des Kapitain Collins von den Marinetruppen, es in einer Nacht gelang, die, wie es schien, ganz sorglos gewordenen Meuterer zu überraschen, und sich zum Meister aller Außenwerke zu machen, ehe die Besatzung sich vertheidigen konnte. Einhundert vier und dreißig fielen in unsre Hände; die Uebrigen blieben bei dem Sturme, und nur sieben der Ersten unter ihnen, die den ganzen Aufruhr als Rädelsführer bisher geleitet, gelang es, sich in das auf der äußersten Spitze des Felsens gelegene Pulvermagazin zu retten, das freilich durch nichts als seine Mauern vor unsern Kugeln geschützt war, aber, da es eine ansehnliche Quantität Pulver enthielt, an und für sich selbst zur furchtbarsten Waffe in den Händen der Bösewichter wurde.

(Fortsetzung folgt.)